

## Lyrikbrief # Januar 2026

Gegen Ende meiner Schulzeit fing ich an Gedichte zu sammeln, damals noch nicht mit einem PC ausgestattet, schrieb ich Gedichte, die mir gefielen und die ich nicht vergessen wollte in Bücher und Hefte. Rilke war natürlich darunter, Gottfried Benn, Rose Ausländer, Hilde Domin, Ingeborg Bachmann, aber schon damals trafen auch die dunklen Gedichte Christine Lavants, die ich wohl kaum verstand, offenbar mein Herz.

Und jetzt, vierzig Jahre später, höre ich zum ersten Mal die Stimme der Lavant, und wieder haben mich die Gedichte bis ins Herz berührt.

Und da der kommende lyrische Brunch sich ganz der Dichtung Christine Lavants widmen wird, möchte ich in diesem Lyrikbrief Leben und Wirken dieser außergewöhnlichen Frau ausführlicher vorstellen.

Christin Lavant: Tags strickte sie und las, Nachts schrieb sie, Schrieb Briefe, Schrieb Geschichten, und schrieb Gedichte, Magische Sprachschöpfungen, die eine Welt für sich sind: ungemein bestürzend und von verwirrendem Reichtum.

Als jüngstes von neun Kindern wird Christine Lavant als Christine Thonhauser am 4. Juli 1915 in ärmliche Verhältnisse hineingeboren – der Vater arbeitet im Bergbau, die Mutter verdient sich als Flickschneiderin. Bereits als Zwölfjährige hat sie so viel Leid erfahren, wie sich nur denken lässt. Im Alter von fünf Wochen erkrankt sie an Skrofiose – einer aggressiven Geschwulst, die auf Brust, Hals und Gesicht würgt –, später an chronischer Lungenerkrankung und an Tuberkulose. Schließlich sehen die Ärzte keine andere Möglichkeit, als das todgeweihte Kind einer hochdosierten Röntgenbestrahlung auszusetzen. Christine Lavant überlebt – doch ihr Seh- und Hörvermögen ist erheblich beeinträchtigt. Aufgrund von Verrubungen im Gesicht, als einer Spätfolge der Strahlentherapie, wird sie von den Dorfbewohnern gemieden und gehöhnt.

Erste Schreibversuche Christine Lavants gehen vermutlich in das Jahr 1927 zurück. Im Schreiben findet das schwerkranke Mädchen einen „Ausweg aus sich selbst“. Der verstellte Körper wird zum Resonanzraum, in dem echogleich erste poetische Klangsysteme entstehen. Allerdings vernichtet sie 1932 alles, nachdem ihr erster Roman vom Verlag abgelehnt wird. Sie lässt sich in eine Klagenturter Nervenheilanstalt einweisen und analysiert diesen Selbstversuch in der Studie „Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus“, 1946 geschrieben, kann der Text erst 2001 erscheinen, da Christine Lavant bis zu ihrem Tod glaubte, das Manuskript sei verlorengegangen. 1939 heiratet sie 24jährig, wohl um Schutz zu finden, den Kunstmaler Josef Habernig, der 36 Jahre älter ist als sie. Er zieht zu ihr in die Dachkammer, sie leben von ihrer Strickarbeit und teilen sich einen einzigen Raum ohne fließendes Wasser. Das Schreiben wird nun zur Fluchtmöglichkeit aus Enge und Armut.

Ein Band ist da die Sache mit Rilke: Ein Arzt im Klagenturf schenkt ihr einen Dorn von dessen Gedichten, den sie im Rückack sechzig Kilometer zu Fuß bis ins Lavanttal trägt. Erst habe sie sich gegen das Lesen gewehrt, weil man dabei nicht stricken könne, dann sei es wie ein Walkenbruch über sie gekommen. "In dem Moment war ich wie ein Brunn, den man geschlagen hat", erinnert sie sich. Christine Lavant entpuppt sich als eine Naturbegabung, eine Autorin von größter Sprachkraft, die selbst nicht weiß, aus welchen Quellen ihr die Sätze und Verse zufließen. Sie empfindet die Lektüre Rilles als prägend für ihre literarische Fantasie.

Nach dieser intensiven Rilke-Lektüre beginnt sie ab 1945 erneut Gedichte zu schreiben. In nur einem Jahrzehnt entsteht mit den Sammlungen „Die Bettlerschale“ (1956), „Spindel im Mond“ (1959) und „Der Plauenschrei“ (1962) ihr lyrisches Hauptwerk.

### Das lyrische Hauptwerk – Christine Lavant und Werner Berg

Zum lyrischen Hauptwerk Christine Lavants werden allgemein die drei zu Lebzeiten der Dichterin veröffentlichten Gedichtbände "Die Bettlerschale" (1956), "Spindel im Mond" (1959) und "Der Plauenschrei" (1962) gezählt.

Wenngleich Lavant durchaus auch zuvor schon dichtete, sind ihre ersten Erfolge um das Jahr 1950 zu verzeichnen, das Jahr, in dem Lavant bei einer Dichterlesung den verheirateten Maler Werner Berg kennenlernte. Diese Beziehung bedeutete sowohl für den Maler als auch für die Dichterin einen Einschnitt in beider Leben und ihre künstlerische Produktivität. Werner Berg wollte Christine Lavant auch soglich malen und lud sie auf seinen Rutarhof ein – in Folge war sie auf dem Hof häufiger zu Gast. 1951 entstanden die Bildnisse Christine Lavants – sieben Ölbilder, fünf Holzschnitte und drei großformatige Zeichnungen. (Soeben ist ein wunderbarer Bildband mit Werner Bergs Gemälden von Christine Lavant in Gegenüberstellung ihrer Gedichte erschienen).

Bald schon verband die beiden gegenseitige Zuneigung. Werner Berg wurde in Wuppertal-Elberfeld geboren und lebte von 1930 bis zu seinem Tod im Jahr 1981 auf dem Rutarhof. Hier wollte er in aller Abgeschiedenheit, ohne elektrischen Strom und Leitungswasser, ein exemplarisches, einfaches Leben führen. Zuvor war er in Wien zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert worden, entschied sich jedoch dann für den schwereren Weg eines Künstlerdaseins; er beschloss, seine Familie auf dem Hof selbst zu versorgen und ein vollkommen unabhängiger Künstler zu werden. Was sah Berg in Lavant? Vermutlich eine Frau, die mit Worten das tut, was er in Bildern versucht: das Rätsel der Existenz zu verstehen. Schon im ersten Brief an sie geht er weit: er schildert ihr einen Traum, in dem er "das Ihrige und das Meine" nicht mehr unterscheiden kann: "Ich trank mich endlich selbst in Ihre Augen hinein und konnte mit denen ungeahnte Herrlichkeiten sehen." Die zarte Frau rührt den Maler aufs Tiefste.

Lavant und Berg treffen sich heimlich, lieben sich im Wald, inspirieren einander zu ihren größten Kunstwerken. Das eigentliche Gemeinschaftswerk der beiden ist ihre umfangreiche Korrespondenz. "Ich weiß nur das eine, daß wir wieder zusammen und ineinander kommen und vergehen müssen", schreibt sie ihm. "Ich hab Dich noch nicht überall gekost, ich weiß an Dir noch viele Plätzein die darauf warten" schreibt sie ihm leidenschaftlich.

Jedoch: Sowohl Berg als auch Lavant waren verheiratet. Und so kommt es bereits nach fünf Jahren zur Trennung, weil Bergs Ehefrau die Situation nicht mehr erträgt; vor die Wahl gestellt, entscheidet Berg sich für Ehefrau, Familie und Hof – und gegen Christine Lavant. Er brauche, so sagt er, die Verwurzelung, sie sei die Voraussetzung seiner Malerei und Kreativität. Die Kunst stehe über allem anderen.

Die Liebe von Christine Lavant und Werner Berg war für beide das größte Geschenk und am Ende das größte Unglück. Durch die Trennung nach fünf Jahren brach für die Schriftstellerin eine Welt zusammen; die Trennung bedeutete das Ende ihrer Dichtung und irgendwie auch ihres Lebens. Christine Lavant schrieb danach kaum noch, sie konnte Berg nie vergessen, der sie auch als Frau begehrt hatte. "Und mein Herz, der arme wilde Vogel fliegt alle Nacht um Euer Haus", schrieb sie in ihrer Not im Berg. 1973 starb sie in einem Pflegeheim; sie wurde nur 57 Jahre alt. Der Maler starb 1981 im Alter von 77 Jahren. Die Todesursache ist unklar. Bis heute wurde der Verdacht nicht ausgeräumt, dass er sich am Ende doch das Leben nahm.

Ihre gegenseitige Liebe hat das Werk beider entscheidend geprägt, eine Liebe, die zu den unwahrscheinlichsten und traurigsten der jüngeren Literaturgeschichte gehört.

Die dichterisch-produktive Hochphase auf Seiten von Christine Lavant besteht also nicht im beiderseitigen Liebesglück; sondern in Abschied und Abwendung des Mannes, der der leidenschaftlichen Christine Lavant zum Ein und Alles geworden war. Nicht die Liebe hatte sie zur großen Dichterin gemacht, sondern die Rebellion, Empörung, Verzweiflung über den Liebesverlust. Diese Rebellion fand bereits zur Zeit der Beziehung statt - heftig anklagende Gedichte voll Verlustangst und Daseinsnot wurden von Christine Lavant an Werner Berg gesandt.

Auch wenn diese Gedichte Gott anrufen und anklagen: Die Sehnsucht der Lavant kreist um ein DU, ein DU, welches für sie nicht auffindbar ist, Gott dient in diesen Anklagen als Surrogat für den unerreichbaren Menschen und Mann; und dieser Gott, dieser Mann ist taub und gnadenlos. Die Gottesgedichte sind also Folge einer als absolut erlebten Liebe und ihrer Unmöglichkeit.

Die an Werner Berg adressierten Gedichte oszillieren atmosphärisch zwischen Stärke und Schwäche, verbinden Archaik und Emphase, verstörend direkt und in expressiven, schmerzlichen Bildern, etwa wenn wilde Wölfe „ums Beinhaus jeder Liebe jaulen“, „Täuschernamen in den Trammelfellen“ nisten und die Finger „verkreuzt, gesternt, auch oft verknötet im Angstschweiß liegen“. Biblisch-religiöser Wortschatz, Klage oder Märchentön gehen einzigartige Verbindungen ein. Märchenhaft gebärdet sich die beschriebene Kreatur, umgeben von Engeln und Dreifaltigkeiten, während sich das liebsteIsteil ich wünscht, „in den Büschen der Schwermut“ verloren zu gehen. Aber schon rappelt es sich wieder auf, brennt lichterloh, verspricht dem geliebten Du, „aus dem Zement eine Blume“ herauszustampfen und „in die Mitte der geheimen Kraft“ zurückzukehren.

#### Wie gut

Wie gut, daß ich verborgen bin  
und niemals wieder sichtbar werde.  
Mein Kern – im Widerspruch zur Erde –  
begab sich selbst zum Monde hin,  
jetzt kannst du ruhig schlafen.  
Der Ort, wo wir uns trafen,  
war niemals wirklich in der Zeit.  
Verzeih mir dies – aus Einsamkeit  
herausgeschälte – Wissen.  
Vielleicht führt sich dein Kissen  
trotzdem auch manchmal taugl an,  
vielleicht verkündet dir der Hahn  
vom Hühnerbaum her oft zu grell,  
daß jetzt der Morgen wieder hell  
gläsern über deinem Dach  
heraufsteigt, während du ganz schwach  
und übermächtig bist?  
Ich bin es nicht, die dich dann quält.  
Ich bin die Magd, die Äpfel schält  
im Mond und keinen ißt.

Auch Christine Lavants Gedicht „wie gut!“ entstand in dieser Zeit. Das Gedicht lässt sich also durchaus als Liebesgedicht lesen, aber als eines, in dem bereits der Abschied geöhnt, gemacht oder vollzogen worden ist, denn es heißt: „Der Ort, wo wir uns trafen, / war niemals wirklich in der Zeit“. Der „Hahn vom Hühnerbaum“ kündigt nicht nur den Morgen an, er bekräftigt auch trotz des betonten Verzichtis die – wie oft schon? – versäumte Nacht eines glücklichen Beieinanderliegens. Noch verbindet die vorgestellte Schlaflosigkeit des Geliebten ihn mit der Liebenden, der Dichterin, die Vorwürfe sind verhalten und diskret: „Ich bin es nicht, die dich dann quält.“

Die Trauer, die aus diesem Gedicht hervorscheint, ist die Trauer einer vielleicht längst vollzogenen Trennung von Werner Berg, den sie – beide gleichermaßen depressiv und suizidgefährdet – in aller Leidenschaft begehrte.

Stets auf der Suche nach einem zuhörenden, zugewandten Gegenüber meint Christine Lavant Mitte der fünfziger Jahre einen väterlichen Freund in dem Dichter und Publizist Ludwig von Ficker gefunden zu haben, an den sie schreibt: „Um es noch einmal und ganz klar zu sagen: Kreaturen meiner Art, die sich erst entknampfen müssen, um endlich eine Milze zu bekommen, welche kein Knoten ist, brauchen als Erstes und Wichtigstes einen Menschen, der in ihnen Ehrfurcht und Vertrauen auslöst, und ich glaube, daß Sie, verehrter Herr von Ficker, dies bei mir vermögen. An diesem Brief sind Herz und Verstand beteiligt und somit Hoffnung und Einsicht. – Ich brauche einen Menschen, bis ich Gott habe.“

Christine Lavant bekam – trotz intensiver Versuche – weder das eine noch das andere.

Es gibt Lyrik, die außerhalb der Menschheit formuliert wurde und sich so, aus der inneren Vertheuerung heraus, in einer quasi mystischen Erhebung über die Welt beugt. Ir vor Verzweiflung, hat Christine Lavant diese Suche betrieben und sie »Dichtung« genannt oder eventümeltes Lebens. Eine unvorstellbare Armut, Krankheit und grenzenlose Vereinsamung prägen die zellebens von Schlaflosigkeit Gepingelte und haben sie zu einer tief gläubigen gemacht, deren Zweisprache mit Gott jedoch keine beschauliche ist, sondern wie bei Hiob zwischen Zweifel, Hader, Lästereien, Wut, Empörung und Sehnsucht schwankt. Ihre Gedichte gleichen manchmal Fluch-Gebeten, die beständig zwischen trotziger Selbstbehauptung, Verzweiflung, aufdrüssigem Nachru und Unterwerfung schwanken.

Nach 1962 verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Dichterin; sie musste für längere Zeit in ein Pflegeheim. Mit Hilde Domin trat sie in einen Briefwechsel, Hilde Domin, die "in allerletzter Minute" über England in die Dominikanische Republik fliehen konnte (sie wäre sonst im Deutschen Reich zur Vernehmung als Jüdin vorgesehen gewesen) begann erst mit Ende 30 im Exil zu schreiben, "als Alternative zum Selbstmord", wie sie später einmal sogte.

Lavant und Domin haben auf je verschiedene Weise sowohl persönliche Schicksalsschläge als auch die dunkelste Zeit unserer Geschichte überstanden, dies hat die Lyrik beider Dichterinnen auf tiefste geprägt.

1973, in ihrem Todesjahr, schrieb Christine Lavant an ihren Arzt, den Psychiater Otto Sarnitz, obwohl sie krank sei und fast nie ohne Schmerzen, werde ihr das eigene Leben durch seine „zarte Güte“ immer lieber. Blind und ohnmächtig stünde es um sie, aber ihr Schicksal würde dadurch gerecht, dass es ja ihn gebe. Immer ist diese Konstellation in Leben und Werk der Lavant vorhanden: ein potentieller Erlöser und Retter steht ihr, der Schwachen und Schmerzgeplagten, kraftvoll, wissend und gesund gegenüber. Der „zarte Faden aus Gnade“ liegt in den Händen des „Väterchen[s] der Hoffnungslosen“, wie sie Otto Sarnitz liebevoll bezeichnet. Ihm bezeugt sie, dass sie sich nichts antun würde, was ihr vom Kosmischen nicht schon angetan worden sei.

Wie in einem Wunder hat sie die Skrofiose, zig Lungenerkrankungen und eine Lungenuberkulose überlebt, überlebt hat sie auch einen Selbstmordversuch und schwere Depressionsschübe, eine Amour fou und bittere Armut. Das Schreiben hat geholfen, eine Zeilfang. Doch als der Preissegen kam, war sie über das Schreiben bereits hinaus, Abgelten, abgehakt, die Worthörigkeit, das Land der Sprache. Als wäre sie mit den Worten ihrer ursprünglichen Herkunft und Bestimmung untreu geworden. Und sie hat es doch geschafft, in die Weltliteratur einzugehen.

#### Rezeption

Das geistige Klima Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg muss man sich düster vorstellen. Der braune Ungeist war noch in den Köpfen, an vielen Positionen saßen Heimen aus der alten Garde. Dagegen begehrte eine Generation junger avantgardistischer Autoren auf, H. C. Artmann und die Wiener Gruppe, Ernst Jandl und Friederike Mayröcker, die ganz neu anfangen wollten und dafür mit der lyrischen Tradition brechen mussten: Vers, Reim und Metrum waren keine bindenden Kategorien mehr. Genau an diese alten Formen aber hielt sich zur gleichen Zeit eine Dichterin, die fern von Wien ihre ganz eigene Poesie schuf, geradezu manisch und keineswegs weniger radikal. Sie erhielt bedeutende Preise (u.a. 1954 und 1964 den Georg Trakl-Preis für Lyrik, 1963 die Ehrengabe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, 1970 den großen österreichischen Staatspreis), ihre Lyrik, im Abseits einer geographischen und kulturellen Provinz gewachsen, kann, als gleichranging neben der Dichtung Ingeborg Bachmanns und Christine Bustas gesehen werden.

Christine Lavant gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikerin der Gegenwart, auch wenn sie erst sehr spät ein Publikum gefunden hat. Deshalb hat es dieses langen, ungewöhnlich langen Lyrikbriefs bedurft, ich hoffe, ich kann Ihnen das zumuten.

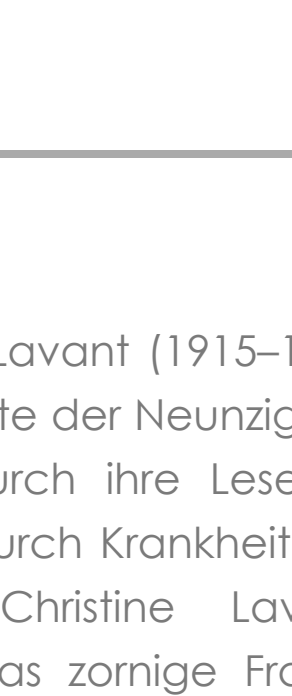
#### Literatur von und über Christine Lavant:

Christine Lavant: Das Kind  
Diese 1945/46 entstandene Erzählung ist das Debüt der Autorin Christine Lavant, sie erzählt darin vom Leben eines Kindes in einer Heilanstalt; ganz bleibt sie in der Denkwelt des Mädchens, das die so geheimnisvollen wie existenziellen Vorgänge um sich herum noch kaum versteht. Viele der späteren Themen werden schon hier eindrucksvoll angeschlagen: Krankheit, körperliche Beeinträchtigung - der diskriminierende Umgang der Gesellschaft damit und dagegen die Würde der Betroffenen, in rücsständigen, von Religion und Aberglauben geprägten Verhältnissen die eigene Existenz zu behaupten. Seit früher Kindheit war Christine Lavant selbst von verschiedenen schweren Krankheiten gezeichnet: sie konnte sich auf besondere Weise in das Schicksal ihrer Figuren einfühlen: Es war ihr eigenes oder beruhte zumindest auf realen Erfahrungen während ihrer zahlreichen Krankenhausaufenthalte. Nicht Mitleid ist, was aus den Texten spricht, sondern genaues Wahrnehmen und Ernstnehmen aus wirklicher Nähe. Daraus entsteht die ungeheuerliche Kraft der Lavantschen Literatur.

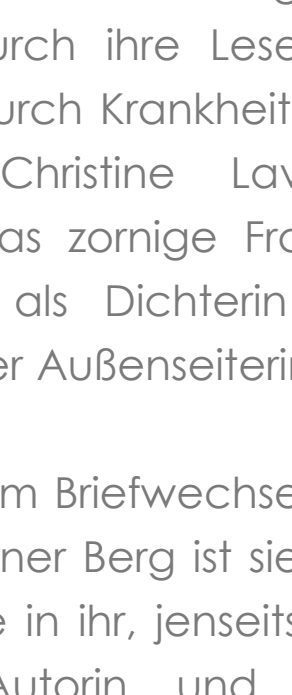
**Christine Lavant**  
Das Kind  
mit einem Nachwort versehen von Klaus Amann  
**19,00 Euro**



**Christine Lavant**  
iCh bin maßlos in allem  
Biographisches  
Ausgewählt und kommentiert von Klaus Amann.  
Unter Mitarbeit von Brigitte Strasser.  
**€ 34,00**



**Christine Lavant**  
Seit heute, aber für immer  
Gedichte  
Ausgewählt und mit einem Nachwort von Jenny Erpenbeck  
**€ 24,00**



**Christine Lavant**  
Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte  
Herausgegeben und mit einem Nachwort von Doris Moser und Fabjan Hafner.  
Reihe: Christine Lavant: Werke in vier Bänden; Bd. 1  
**€ 44,00**



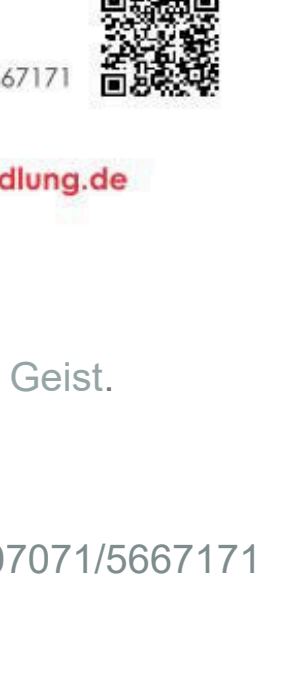
**Christine Lavant**  
Zu Lebzeiten veröffentlichte Erzählungen  
Herausgegeben von Klaus Amann und Brigitte Strasser. Mit einem Nachwort von Klaus Amann  
Reihe: Christine Lavant: Werke in vier Bänden; Bd. 2  
**€ 44,00**



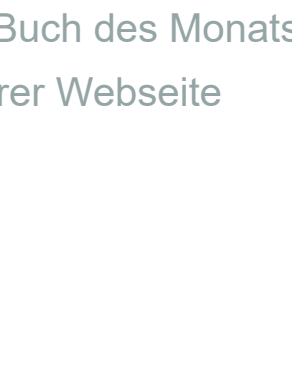
**Christine Lavant**  
Gedichte aus dem Nachlass  
Herausgegeben von Doris Moser und Fabjan Hafner unter Mitarbeit von Brigitte Strasser. Mit einem Nachwort von Doris Moser  
Reihe: Christine Lavant: Werke in vier Bänden; Bd. 3  
**€ 44,00**



**Christine Lavant**  
Erzählungen aus dem Nachlass  
Mit ausgewählten autobiographischen Dokumenten. Herausgegeben von Klaus Amann und Brigitte Strasser.  
Mit einem Nachwort von Klaus Amann  
Reihe: Christine Lavant: Werke in vier Bänden; Bd. 4  
**€ 44,00**



**Christine Lavant | Werner Berg**  
Über fallenden Stemen  
Der Briefwechsel  
Herausgegeben von Harald Scheicher und Brigitte Strasser. Mit einem Nachwort von Harald Scheicher  
**€ 46,00**



**Christine Lavant**  
Gedichte  
Herausgegeben von Thomas Bernhard  
Thomas Bernhards Auswahl gilt dem elementaren »Zeugnis eines von allen guten Geistern mißbrauchten Menschen als große Dichtung, die in der Welt noch nicht so, wie sie es verdient, bekannt ist«.  
**14,00**

Jenny Erpenbeck: Über Christine Lavant

Jenny Erpenbeck lässt uns an ihrer Faszination für Christine Lavant (1915–1973) teilhaben, deren Gedichte sie zum ersten Mal liest, als sie Mitte der Neunziger in Graz lebt. An der Faszination für eine Frau, die sich durch ihre Lesewut, Sensibilität und Klugheit aus dem elenden Dasein, das ihr durch Krankheit und Armut vorgezeichnet war, herausgeschrieben hat, Christine Lavants tiefgründiger Wahrnehmung des eigenen Leidens steht das zornige Fragen nach dem abweisenden Gott gegenüber, ihrem Stolz als Dichterin die Bescheidenheit der persönlichen Existenz, der Einsamkeit einer Außenseiterin ein unbändiger Humor. Befreundet mit Thomas Bernhard und den Lampersbergers, im Briefwechsel mit Martin Buber und Hilde Domin, in ihrer Liebe zum Maler Werner Berg ist sie Zeit ihres Lebens eng verbunden mit Künstlern und Denkern, die in ihr, jenseits der äußerlichkeiten ihrer zufälligen Existenz, die große Autorin und den warmerhitzigen Menschen erkennen und schätzen. Ein kraftvoller, ein poetischer Essay, der anschaulich macht, dass eine fremde Welt, die uns durchs Lesen aufgeschlossen wird, immer auch unsere eigene ist. Herausgegeben von Volker Weidemann.

**Jenny Erpenbeck**  
Über Christine Lavant  
Herausgegeben von Volker Weidemann  
**20,00 Euro**



Der nächste lyrische Brunch widmet sich also ganz der Dichtung der Christine Lavant. Es gibt Archivaufnahmen, wo sie die Gedichte der „Bettlerschale“ selbst einspricht. Es ist ein zuvielst berührendes Hörerlebnis.

**Termin: Sonntag, 1. Februar 11.00 Uhr in der Lyrikhandlung, um Anmeldung wird gebeten unter [info@lyrikhandlung.de](mailto:info@lyrikhandlung.de)**

### lyrisch-kulinarischer Brunch – listen to the poet!



#### Ein besonderes Erlebnis, ein außergewöhnliches Geschenk!

#### lyrisch-kulinarischer Brunch – listen to the poet!

#### Vom Lauschen, Zuhören und Genießen

Bis zum 1. März gibt es in der Lyrikhandlung tolle guten Wetter im Garten des Hölderlinturms die Gelegenheit, neben einem reichhaltigen Brunch, Poésie als köstliche Kunst wahrzunehmen. Das Besondere dabei: wir kuscheln den Geschichten im Original, eingepreist von dem der jeweiligen Lyrikerin, wodurch die dichterische Intention noch eigener zum Ausdruck kommt. Werk und Stimme verschmelzen zu einer Einheit. Schrift und Ton fallen wieder zusammen. Ein lyrisches Hörerebnis verbunden mit dem Genuss feiner Delikatessen verzehrten einen Sonntagvormittag, der die Sinne zu begreifen vermag. Nähere Infos zu Ablauf, Uhrzeiten, lyrischen Schwerpunkten unter dem Link „Lyrikhandlung als kulinarische Angebot“ oder unter nebenstehendem QR-Code.

Lyrik und Brunch: Normale Preis: 45 Euro, Preis für Kinder (1-12): 25 Euro  
Jeden 1. Sonntag im Monat, 11.00 Uhr, telefonische Anmeldung bitte unter 07071 566717  
in Kooperation mit dem Museum Hölderlinturm

**[www.lyrikhandlung.de](http://www.lyrikhandlung.de), Bursagasse 15, 72070 Tübingen, [info@lyrikhandlung.de](mailto:info@lyrikhandlung.de)**

...et n'oubliez pas de revenir! Auf ein baldiges Wiedersehen, Ihre Ulrike Geist.

**Austragen | Verwalte dein Abonnement**  
Lyrikhandlung am Hölderlinturm, Bursagasse 15, 72070 Tübingen.Tel: 07071/5667171  
Mail: [info@lyrikhandlung.de](mailto:info@lyrikhandlung.de) - Internet [www.lyrikhandlung.de](http://www.lyrikhandlung.de)

Besuchen Sie uns auf Instagram



Das Buch des Monats auf unserer Webseite

